

# Henrich Götting,

ein hessischer Poet des sechzehnten Jahrhunderts.

Von  
Edward Schröder.

---

Die deutsche Litteraturgeschichte pflegt in der Darstellung des 16<sup>ten</sup> Jahrhunderts, und mit gutem Grunde, nur eine kleine Anzahl von Namen herauszuheben, deren Träger entweder neue Wege gewiesen haben oder sich durch Reichtum und Eigenart der Produktion vor andern auszeichnen, und dabei kommen die Dichter welche sich der Muttersprache bedienten, noch immer besser weg als die Poeten in lateinischer Sprache, obwohl diese an Menge nicht nur, sondern wohl auch durch die größere Zahl künstlerischer Talente überwiegen. Das stärkere kulturgeschichtliche Interesse verdienen im allgemeinen die deutschsprachlichen Dichter, und zugleich prägt sich in ihnen der Wandel der Zeit sowohl wie die landschaftliche Eigenart zumeist deutlicher aus. Darum hat die landesgeschichtliche Forschung ein Recht und sogar die Pflicht, auch den zahlreichen Litteraten und Verseschmieden dritten und wohl gar vierten Ranges ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, die in diesem Jahrhundert der volkstümlichen Litteratur mehr als zu irgend einer andern Zeit in allen Ständen zu finden sind. Denn natürlich sind diejenigen im Irrtum, die in dem Schuhmacher Hans Sachs von vorn herein eine einzigartige Erscheinung erblicken: auch abseits der Meistersingerschulen, die sich doch nur in ganz wenigen Städten finden, treffen wir zahlreiche Vertreter der bürgerlichen Gewerbe litterarisch tätig — wenn auch freilich keinen zweiten, der an den Nürnberger Meister heranreicht. In dem uns benachbarten waldeckischen Corbach hat im Jahre 1555 der Geiger und Buchbinder Andreas Pfeilschmidt ein Drama von Esther gedichtet und es im Druck (Frankfurt a. M. durch Jost Kran) der regierenden Gräfin gewidmet<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Goedeke, Grundriß z. Geschichte d. dtschen Dichtung 2. Aufl. Bd. II S. 362; eine neue Auflage (Goedeke unbekannt) erschien zu Straßburg ohne Namen des Autors 1581 (Exemplar in der Berliner Staatsbibliothek Yp 9486): 'neu gespielt von einer ehrsamen Bürgerschaft der Stadt Cölln'.

Der Landsmann von dem die nachfolgenden Blätter berichten sollen, ist kein Handwerker: er stammte wohl aus kleinbürgerlichen Kreisen, hat aber auf der Universität studiert, um es dann freilich nur zum Schulmeister einer Kleinstadt fern der hessischen Heimat zu bringen.

Henrich Götting, der in den Jahren 1585—1592 zu Erfurt drei Büchlein in deutschen Reimen herausbrachte, bekennt sich regelmäßig zu seinem Geburtsort als *Witzenhusanus*<sup>1)</sup>. Seine Familie ist freilich in Witzenhausen selbst nicht weiter nachweisbar<sup>2)</sup>, scheint aber in Eschwege noch heute fortzuleben; ob der für Allendorf z. J. 1331 bezeugte Ratmann *Theodericus de Gottingen* (Klosterarchive I Nr. 982) etwas damit zu tun hat, ist natürlich ganz unsicher. H. G. hat jedenfalls die im J. 1572 gegründete gehobene Stadtschule besucht, von der noch heute eine lateinische Inschrift (am 'alten Brauhaus') zeugt, eh er 1577 die Universität Erfurt bezog; hier wurde er im Spätjahr unter dem zweiten Rektorat des Siegfried Wenth von Gandershein immatrikuliert (Acten der Erfurter Universität hrsg. v. Weißenborn II 439): 'umsonst und zwar wegen drückender Armut, eingeschrieben', zahlte er nur einen Schneeberger Groschen für die Pedelle.

Die Universität Erfurt, zur Zeit ihrer Eröffnung die einzige Hochschule Mitteldeutschlands und zugleich des deutschen Ostens, und auch nach 1500 vom höchsten Glanze umstrahlt, hatte die Zeit ihrer Blüte längst hinter sich, ja sie war gerade damals als Götting dort eintraf, auf einem beklagenswerten Tiefstand angelangt: sie mag allerhöchstens 200 Studenten gezählt haben, von denen zum mindesten ein Viertel aus der Stadt selbst gebürtig war: 1577 wurden überhaupt nur 46 Studenten immatrikuliert, im nächsten Jahre waren es 77, aber davon 28 (über 36%) Erfurter. Auch die Witzenhäuser, die schon zu der Studentenliste des Gründungsjahres 1392 eine Dreizahl stellten, hatten längst aufgehört die thüringische Universität zu bevorzugen: erst gegen Ende seiner akademischen Jahre konnte Götting wieder einen engsten Landsmann begrüßen, den jungen Hieronymus

<sup>1)</sup> Auch seinen Namen schreibt er stets lateinisch *Henricus Gotting(us) Göttingi* u. ä.: ich gebe den Vornamen als 'Henrich', weil das die bis tief ins vorige Jahrhundert hinein in Hessen übliche Schreibung war: mein 1821 verstorbener Hersfelder Ururgroßvater hieß Georg Henrich Schröder, mein 1844 gestorbener Melsunger Großvater Wilhelm Henrich Plancke.

<sup>2)</sup> Nach Auskunft des Herrn Justizrat Eckhardt.

Sperling aus Witzenhausen, der 1584 immatrikuliert ward — und die Gebühren voll bezahlte, aber wegen seiner Jugend nicht vereidigt wurde.

Was unter diesen Umständen unsern Henrich Götting nach Erfurt führte, statt nach Marburg oder aber nach Wittenberg, Jena, Leipzig, allenfalls auch dem eben eröffneten Helmstedt, läßt sich natürlich nur vermuten: es muß die Möglichkeit oder die Hoffnung gewesen sein, dort leichter als anderwärts eine wirtschaftliche Unterstützung zu finden, und zwar wahrscheinlich durch die Beziehungen, welche der hessische Adel der Werragegend zu Thüringen haben mochte, wie wir weiter unten sehen werden. Sein erstes Schriftchen, den 'Niemand', hat Götting nämlich noch von Erfurt aus (1585) gewidmet: zwei Herren von Buttlar, Jobst zu Ziegenhagen (dem Gründer der dortigen Linie) und 'Heimhart' (Heimbrod) zu Ermschwerd (dem Gründer der Linie Elberberg); Hans Wilhelm von Bischoffshausen zu Bischhausen und Allenstein; Melchior und Otto von Bodenhäusen auf dem Arnstein. Er nennt 'die Edlen, Gestrengen und Ehrenfesten' seine 'großgünstigen Herren Junker und Förderer', und obwohl im allgemeinen solche Widmungen zumeist eher eine Werbung und Bettelei als einen Dank auszudrücken pflegen, spricht das Wort 'Förderer' doch immerhin dafür, daß er ein bescheidenes Maß von Unterstützung wirklich erfahren hat. Aber freilich hat es nicht ausgereicht, das Ziel seines Ehrgeizes, die Promotion zu erreichen.

Mindestens 8 Jahre hat G. in Erfurt sich aufgehalten; die Universitätsakten geben von ihm keine weitere Kunde. Nach 1585 ist er dann in die allerdings bescheidene Stelle eines Schulmeisters oder Rectors (*Ludimagister*) in dem kleinen Städtchen Gebesee, drei Meilen flußabwärts, kurz ehe die Gera in die Unstrut mündet, übergesiedelt. Gewiß nicht mit frohem Mute, es war nur eine Notherberge, aber sie wurde für ihn anscheinend zum dauernden Exil, aus dem seine letzte Schrift und zugleich seine letzte Lebensäußerung stammt, das Büchlein vom 'Schulstaub' 1592. Auch darüber wie er dorthin gelangt ist, gibt es immerhin eine Vermutung. Das dritte und letzte Schriftchen G.'s bringt wieder eine Widmung an adliche 'Förderer', diesmal in der neuen Heimat: an die Herren Gangloff von Daniel, Gerichtshalter zu Fehra und Henschleben, und Hans Vitzthum (von Eckstädt), Gerichtshalter zu Straußfurt: der letztere aber hatte die Schwester Marie des Hans Wilhelm von Bischoffshausen zur

Frau, den wir oben auf der Widmungstafel des 'Niemand' trafen. Auch daß unter den 45 Kommilitonen der Erfurter Immatrikulation von 1577 sich zwei Studenten aus Gebesee befinden, mag erwähnt werden.

Mit dem Jahre 1592 verlieren wir Henrich Götting ganz aus dem Gesicht, denn die Kirchenbücher von Gebesee setzen leider erst mit dem Jahre 1635 ein<sup>1)</sup>. Wenn die lebhaften Klagen über seinen Gesundheitszustand, wofür er allein dem Staub und Stank der Schule die Schuld gibt, der Wirklichkeit entsprachen, dann ist er vielleicht bald nachher an der Schwindsucht gestorben. Ich fürchte, daß dem kränklichen und verdrossenen Schulrektor weder seine Schüler noch seine Mitbürger in Gebesee lange nachgetrauert haben. Denn nach seiner Klage glaubten viele von ihnen, ein Lehrer gehe müßig und habe faule Tage — nur bei den gestrengen Herren Gerichtshaltern versah er sich eines günstigeren Urteils: sie wüßten, daß er ein saures Brot esse, und darüber habe er ihnen sein Traktätlein zugeeignet, das davon handle.

Während seiner Erfurter Zeit, die fast ein Jahrzehnt umspannte und in die wir neben und vor dem höheren Fakultätsstudium die heutige Ausbildung durch die oberen Klassen eines Gymnasiums einschließen müssen, hatte er Beziehungen zu dem Buchdrucker Georg Baumann am Fischmarkt angeknüpft, der nacheinander die verschiedenen gereimten 'Traktätlein' Göttings in sauberem Druck herausbrachte und das erste und dritte von ihnen mit gar nicht übeln Holzschnitten auf dem Titelblatt ausstattete.

I. 1585. Ein zierliches Oktavbändchen, 4<sup>1/2</sup> Bogen (A—E iij).

Niemandt:

Wie fast Jeder =

man an ihm wil Ritter werden. Allen  
Haußherren vnd Frauen / so stets mit Gesinde  
umbgehen / vñ oft sich mit in plagen müssen / nützlich vnd  
dienlich / ganz lustig vnd kurzweilig zu lesen / vnd  
in Deutsche Reimen verfasset

Titelbild

darunter Spruchband: *DER NIMAND*

<sup>1)</sup> Auskunft des Herrn Oberpfarrer Girhard.

Der Holzschnitt des Titelbildes stellt den 'Niemand' als stattlicheu bärtigen Mann in ritterlicher Tracht dar, mit einer langen Keule in der Rechten, um ihn herum allerlei Gerät, das ihm zum Opfer gefallen ist. Es ist die freie und verkleinerte Nachbildung des Holzschnittes auf dem Titelblatt von Huttens 'Nemo', den man in Böckings Ausgabe der Schriften Huttens Bd. III S. 107 betrachten kann.

Der 'Niemand' als schwankhafte oder fabulose Persönlichkeit hat eine umfangreiche literarische Geschichte, die schließlich sogar hinaufreicht bis zu dem Polyphem-Abenteuer des Odysseus bei Homer. Eine eigenartige Neubelebung aber erhielt die Gestalt durch das Auftauchen einer 'Vita Sancti Nemini' im späteren Mittelalter. Diesen 'heiligen Niemand' hat man lange Zeit für eine Parodie oder Verspottung der christlichen Legenden gehalten, bis H. S. Denifle im Archiv f. Kirchen- u. Literaturgesch. d. M. A. 4, 330 ff. sie als das ernsthafte Produkt eines freilich durch und durch verschrobenen Kopfes, des Radulfus von Anjou nachwies, der sie um 1290 niedergeschrieben hat. Während die Fiction des Radulfus in Stephano a S. Giorgio einen erregten, leidenschaftlichen Kritiker fand, haben die zahlreichen Bearbeiter der 'Legende' sie durchweg nur in scherzhaftem Sinne aufgefaßt, vgl. J. Bolte, Alemannia 16, 193 ff.; 17, 151; 18, 131 ff. So gelangte die Gestalt in das Zeitalter des Humanismus und der Reformation und übte auf Maler und Dichter eine merkwürdige Anziehungskraft aus. Selbst Hans Holbein d. J. lieferte 1515 eine Darstellung des Niemand auf einer jetzt in Zürich befindlichen Tischplatte (Woltmann, Holbein u. s. Zeit 2. Aufl. I 110 f., II 163, abgebildet bei P. Ganz, Klassiker der Kunst Bd. XX S. 232), nachdem ihm die Holzschnneider schon mehrfach vorausgegangen waren; bald erscheint er als zerlumpter Bettler in eiligem Schritt, bald als vornehmer Herr in ruhiger Haltung. Die Dichter haben ihn in lateinischer wie in deutscher Sprache besungen, und eine Reihe solcher Erzeugnisse faßte noch Caspar Dornavius in seinem 'Amphitheatrum sapientiae jocosariae' (Hanau 1619) Bd. I S. 757—771 zusammen, wobei er auch das Gedicht unseres Götting (S. 761—771) in lässigem Abdruck erneuerte.

Einen starken literarischen Erfolg haben nur zwei Autoren gehabt: einmal der Straßburger Bader Jörg Schan, der sein zwanzig Jahre älteres Gedicht 'Der Niemand', auch 'Der unschuldige Niemand', auf die liederlichen Dienstboten, die alles was sie sündigen, auf den Niemand schieben,

1532 total umschuf zu einer reformatorischen Flugschrift 'Der wolredent Niemandt', die auch in englischer Sprache umgearbeitet wurde (s. J. Bolte, Ztschr. f. vgl. Litgesch. N. F. 9, 73 ff.), und dann Ulrich von Hutten mit seinem Jugendschriftchen 'Ovrius. Nemo' (1512, umgearbeitet 1518), 156 Verse (78, ursprüngl. nur 48 Distichen), das bis 1547 15 Drucke erlebte (vgl. Böckings Ausgabe I 175 ff., III 107 ff.). Beide, der Deutsche wie der Lateiner, führen den Niemand redend ein, bei beiden hat die Umarbeitung das ursprünglich rein scherzhafte Motiv nachträglich ins Ernste gewendet.

Bei unserm Götting, der anscheinend beide Dichtungen gekannt hat, und zwar diejenige Jörg Schans als Flugblatt in der ersten Fassung, diejenige Huttens in der zweiten, tritt das zeitgeschichtliche Moment wieder ganz zurück. Wie schon die langatmige Vorrede, welche der Widmung an die adlichen Gönner folgt, ankündigt, hat das nachfolgende Gedicht (1430 Verse), mit dem er sich 'in seinem lieben Vaterland' wieder in Erinnerung bringen möchte, allein zum Gegenstand den vielgelästerten Niemand, dem saumselige und liederliche Dienstboten alles Schuld geben was sie im Haushalt ihrer Herrschaft verlieren, zerbrechen oder sonst ruinieren.

Nach einem offenbar für andere Zwecke geschriebenen und hier recht ungeschickt vorangestellten Lobpreis der Geduld und einem kurzen Prologus hebt der Dichter an:

Kompt her, kompt her, ihr lieben Leut!  
 Mein Abentheur vernemet heut:  
 Wen dieses wunderbar Gedicht  
 Bielleicht in seim Kopff selzam deucht,  
 Nicht ubel soll ers nemen an,  
 Sondern den Schimpff recht wol verstan.  
 Man muß die Gäst auch frölich machen  
 Vnd possen reißen in Schimpffsachen;  
 Billich man eins umbs ander soll  
 In Schwezeren abwechseln wol.

Wer nun danach ein besonders amüsanter Gedicht erwartet, wird freilich enttäuscht werden. Bei Schan und Hutten handelt es sich um eine Klage des Niemand. Diese glückliche Einkleidung hat Götting nicht durchgeführt, einmal weil das bei der Ausdehnung, die er dem Stoffe gab, schwierig war, und dann weil er, dem es nicht gelang, die Leiden Niemand's an sich scherzhaft zu gestalten, eine Anzahl

mehr oder weniger lose mit dem Stoff zusammenhängender Schwänke einschaltete, durch die er dem Gedicht das angekündigte humoristische Element zuführen wollte: Es handelt sich freilich durchweg um Geschichten von ungetreuen, ungeschickten oder faulen Knechten und Mägden, und so bleibt immerhin der Charakter des Ganzen gewahrt; es ist ein Scheltgedicht auf die schlechten Dienstboten, die natürlich hier im Hohlspiegel der Satire erscheinen, aber immerhin so, daß manch zeitgeschichtlich interessanter Zug zu Tage tritt.

Dem Gedichte fehlt jede Disposition und Ordnung: es verläuft atemlos und ist unter allen Niemand-Dichtungen die weitschweifigste und schwerst genießbare. Dieser Stoff verträgt überhaupt nur die Form des Epigramms, das gewiß auch in grotesker Häufung wirken könnte, und die der durchgeführten 'Klage'. Zu beiden war der Verfasser nicht fähig.

Göttings spätere Dichtungen streben dagegen wenigstens äußerlich nach straffer Disposition und empfehlen sich dem Leser auch schon durch ihren dem Gegenstand angepaßten, wesentlich geringern Umfang.

II. Das zweite Gedicht (1590) könnte durch den Haupttitel den Eindruck erwecken, als gehöre es in die Reihe der Satiren auf den Unfug und Aberglauben der Alchymie, deren das 16. Jahrhundert eine ganze Reihe aufzuweisen hat, so wenig wie es diesen gegenüber an einer Verteidigung der geheimen Kunst fehlte<sup>1)</sup>. Bei Götting handelt es sich aber um eine ernste, in das Gewand des Reimdialogs gekleidete Sittenpredigt.

### Bewerte Kunst

## Goldt vnd Geldt zu

machen / Darinnen Viererley art / Die letzte aber  
die sicherste / beste / gewisseste / Vnd die andern Drey  
(ob sie wol genungsam probieret / doch sched-  
liche vnd unsichere) warhafftig weit  
vbertrifft, fürgestellet  
werden.

<sup>1)</sup> Vgl. Goedeke, Grundriß 2. Aufl. II 285.

# Allen armen Christen / so

dessen zu diesem zeitlichen leben / jezto in dieser ge=  
schwinden Zeit bedürfftig / zu sonderlichem Trost /  
Nuz / vnd gefallen vleissig be=  
schrieben Durch

Henricum Göttingi Wizenhusanum

*Ludi Gebeseni M.*

An den gutherzigen Cäser

[Folgen vier Reimpaare]

---

M. D. XC.

4 Bogen (A—D) in kl. 4<sup>o</sup> (16 unpaginierte Blätter).  
Am Schluß (vorletzte Seite) nach einem Buchdruckersignet  
(geflügelter Engelskopf):

Gedruckt zu Erffordt / durch Georgium  
Bawman auff dem Bischarmkt.

Nach einer Vorrede in Reimen, die nochmals überschrieben ist An den Gutherzigen Leser, und in der der Verfasser die Dürftigkeit seines eigenen Haushalts betont und versichert, daß er sich darüber durch die Betrachtungen hinweggeholfen habe, welche dies Büchlein enthält, folgt ein längerer 'Prologus', welcher nach Art der Zeit das Argumentum des Werkchens enthält. Ein kurzes Gespräch führt uns zunächst die drei Personen vor, welche in ihrer Art kurz die weltliche Geldgewinnung vertreten, und dann gibt jeder Einzelne einen ausführlichen Bericht von seiner Kunst, Gold und Geld zu machen, und entwickelt dabei mit derber Deutlichkeit sein Lebensideal.

1. Der Wucherer rühmt sich, daß er mit seinem Handel alle andern weit übertreffe und in der Lage sei, ein üppiges Leben zu führen. Das Festhalten am ererbten Gut bringt die verschiedenen Stände häufig genug in Verlegenheit und zwingt sie Geld zu borgen. Mit fünf Prozent leihe man heute nicht mehr aus, solche Schulden ließen die Leute gern ewig stehn. Also kurzfristige Darlehen bei hohen Zinsen, und vor allem Getreidewucher: mit Korn (d. i. Roggen), Gerste und Hafer!



Ich kan das beste Goldt gemachn  
 Mit listign vnd verschmitzten sachn,  
 Des bin ich fro von grundt meins herzn,  
 Mein Lebtag wil ich nichts verscherzn.  
 Wann einer gleich mir laufft davon  
 Vnd lest bei mir sein Handschrift ston,  
 Betreuet mich vmb wenig Geldt,  
 Wies dann gemein ist in der Welt,  
 Das muß ein ander gelten doch,  
 Dem ich sein Zinß schreib noch so hoch:  
 Ich mahn ihn vmb ein Retardat,  
 Das er vielleicht vergessen hat;  
 Ob ers gegeben oder nicht,  
 Aus mein Register ich bericht:  
 Da finde ich kein Dedit stahn.  
 Dergleichen mehr ich zeige an.

Mit solchen Ränken habe es in diesen Tagen mancher zur Stellung eines Grafen gebracht — man brauche keine Namen zu nennen: sie seien bekannt genug.

2. Der Bürger oder Handwerksmann hat auf seine Weise den Weg gefunden, 'Joachimsthaler' zu machen. Man darf keine Leistung und vor allem keine Waren auf Borg liefern, sondern muß sich alles bar bezahlen lassen — dann ist das Handwerk die sichere Basis des Wohlstands.

Darumb die beste Kunst ich acht,  
 Wie man das Goldt vnd Silber macht:  
 Das einer lern ein Handwerck gut  
 Vnd treibe das mit frehem mut.  
 'Ein Handtwerck hat ein gülden grundt',  
 Spricht man in einem sprichwort rundt,  
 Vnd treget teglich Geldt ins hauß,  
 Damit kan man was richten auß:  
 Es sey ein Schneider oder Schmidt,  
 Den Schuster mein ich auch hiemit,  
 Desgleichen Beutler, Schreiner gut;  
 Was man für Handtwerck treiben thut,  
 Die mein ich all in einer Summ.  
 Damit ich bald zum handel kumm.

Und nun ist von der Auslage der fertigen Waren die Rede, die unter keinen Umständen ohne Barzahlung hinausgegeben werden dürfen. Der Sprecher selbst stellt sich

schließlich als Bäcker vor, der keine Semmel ohne Geld ausliefert.

3. Der Bauersmann betont die Wichtigkeit und Einträglichkeit seines Berufes: denn Brot ist doch schließlich die notwendigste Ware. Er hält es gegenüber den Alchymisten, nach einem nicht mehr neuen Wortspiel, mit der rechten Kunst der 'Alcumistica' <sup>1)</sup>. Und allzu beschwerlich ist sein Beruf auch nicht.

Durch diese Kunst vnd Ackerbau  
 Der Bauersman gut sampt seiner frau  
 In grosse Güter wird gebracht  
 Vnd wird an Eckern reich mit macht;  
 Hat sein gerühig Tag darnebn,  
 Kan dann on arbeit friedsam lebn,  
 Helt Knechte, Megd vnd andr Gesindt,  
 Die müssen für jhn vnd seine Kindt  
 All Arbeit trewlich richten aus,  
 Dieweil bleibt er in seinem Haus.

Er streckt sich — im Spätherbst — behaglich auf einen 'Hellstein' <sup>2)</sup>, läßt die Kacheln hübsch füllen und die 'Dörntze' <sup>3)</sup> gut durchwärmen, während ihm die Frau Kuchen bäckt, in denen sie Butter zergehen läßt<sup>4)</sup>. In solchem Behagen erwartet er den Besuch der reichen Kaufleute, die mit vollem Geldbeutel antreten und den verlangten Kaufpreis für Korn und Gerste blank auf den Tisch legen.

4. Nun aber tritt der alte Sanct Christianus auf, der Prediger der christlichen Lehre, der nur um Gotteslohn jedem Frommen dient, der da strebt, 'das beste Gold zu machen': denn an Gottes Segen ist alles gelegen. Jeder der einen ehrlichen Beruf hat, bleibe darin fleißig, vergesse

<sup>1)</sup> Vgl. d. Joh. Clajus: Altkumistica. Das ist: Ein wunderbarliche, seltzame vnd bewerte Kunst Auß Mist Gold zu machen. Wider die betrieglichen Alchimisten (Amberg 1586), und dagegen Al. Lauterwald: Widerlegung der Altkuhmisterey (o. O. u. J.).

<sup>2)</sup> Was das ist, hab ich bisher nicht ermitteln können; doch wohl ein Wärmstein, der vielleicht gehöhlt war?

<sup>3)</sup> Ob Götting dies Wort für die heizbare Stube noch aus seiner hessischen Heimat kannte? Daß es dort einst heimisch war, aber sich früh auf den Norden beschränkte, zeigt Vilmar, Kurhess. Idiotikon S. 76: 'Dönse'.

<sup>4)</sup> Wohl unsere althessischen 'Steinkuchen', die auf dem 'Stein' gebacken, dann dick mit Butter bestrichen und so heiß zusammengerollt verspeist wurden.

aber über dem Hasten nach Erwerb auch das Gebet und den Dank gegen Gott nicht.

Es schließt sich wieder ein Dialog an, in dem die Vertreter der drei Erwerbstände dem Christianus antworten, der seinerseits die Mahnrede fortsetzt. Die Wirkung auf den Wucherer bleibt zunächst aus — wir müssen hoffen, daß des Christianus Gegenrede besseren Erfolg gehabt hat. Der Bürger ist nachdenklich geworden und bittet um weitere Belehrung, die ihm zuteil wird. Der Bauer gelobt sofort Besserung: er will das Gesinde nie wieder mit dem Bissen im Munde und ohne rechtes Tischgebet zur Arbeit hinaustreiben. — Zuletzt nimmt der Dichter selbst ausführlich das Wort, ohne zu den Reden des Christianus etwas neues hinzuzufügen. Und damit nicht genug — das Werkchen muß noch einen eigentlichen 'Epilogus' haben, bis es glücklich mit den Versen schließen kann:

Das Beten ist der Schlüssel gut,  
 Damit man allzeit öffnen thut  
 Die Schatzkammer aller GOTTES gab.  
 Zu ein Latein<sup>1)</sup> dir dieses hab!  
 Hiemit wünsch ich ein gute Nacht:  
 Zum Nachtheil sey diss Reim gemacht!

III. Den wehmütigen Ausklang von Göttings litterarischer Tätigkeit, ein Mitleid erweckendes autobiographisches Dokument zugleich, bildet 1592 das anscheinend an keine litterarische Tradition gebundene, höchst persönliche Gedicht vom 'Schulstaub':

P V L V I S S C H O L A S T I C V S ,

Das ist:

Schulstaub †  
 †

Von Mühe / Unlust vnd Widerwertigkeit / so  
 ein vleissiger vnd getreuer Praeceptor oder Schulmeister / in

seiner Schulen haben vnd ausstehen muß. Sampt angehengtem  
 kurzen Bericht / Was er sich darinnen widerumb zugetrösten habe /

Beschrieben durch Henricum Göttingi /

*Gebesenae Scholae M.*

[Titelbild]

2 Bogen (A B) in Quarto.

<sup>1)</sup> 'Latein' = Schulweisheit.

Das Titelbild, welches die Hälfte der ersten Seite einnimmt, würde ich hier als schulgeschichtlich interessante Darstellung gern zum Abdruck gebracht haben, wenn es nicht bereits an anderer Stelle bequem zugänglich wäre: bei E. Reicke, Lehrer und Unterrichtswesen in der deutschen Vergangenheit (Monographien zur Kulturgeschichte IX) Jena 1901 Abb. 48 wird der Holzschnitt nach einem Exemplar der Sammlung Schreiber in Potsdam geboten, ohne Kenntnis der Herkunft resp. der Zugehörigkeit: offenbar ein Ausschnitt, den ein früherer Sammler handschriftlich mit der Jahreszahl 1592 versehen hat. Nach Art älterer Illustration sind in einem größeren säulengestützten Raum (mit dem die Schulstube von Gebesee gewiß keine Ähnlichkeit hatte!) mehrere Szenen zusammengedrängt: hinten links Rechenunterricht, rechts Gesang; vorn links eine Züchtigung, rechts Lesen oder Übersetzen, wobei der sitzende Lehrer eine mächtige Besenrute in der Rechten hält.

Auf der Rückseite des Titelblattes steht die Widmung an die adlichen Gerichtsherren. Den Schluß des Ganzen bilden auf der letzten Seite lateinische und griechische Zitate und Wahlsprüche, durch welche der Schulmeister von Gebesee seine überlegene Gelehrsamkeit kundgibt.

Das Gedicht selbst (392 Verse) beginnt mit einer Umschreibung 'Was ein Praeceptor sey.' Und dann geht es zu dem 'ersten Unlust' über. In fünf durch Überschriften markierten Kapiteln erfahren wir.

1. Ein Praeceptor muß manchen vblen Geruch aufflesen.
2. ————— hat mancherlei molestias von seinen Knaben.
3. ————— muß manchen für sein Hindern sehen, da auch nicht sonderliche lust.
4. ————— verdienet von vielen großen Hafs, Neid und Zorn.
5. ————— vergisset viel, und wird oftmals sehr gehindert, beide an seinem studieren und am Promovieren,

Zum Schluß: Kurzer Vnderricht:

Was sich ein fleißiger und getreuer Praeceptor in solchem seinem müheseligen und für der Welt unglückseligen Stande zu getrösten habe.

Diese Disposition wird nun freilich nicht eingehalten: wes das Herz voll ist, des fließt der Mund über, und Göttings Klage gilt vor allem dem unerträglichen Gestank in der Schule — mit ihm beginnt er und auf ihn kommt er immer wieder zurück: er macht ihn krank, bringt ihm beständig Schnuppen und Schnödel: Catharrum nennens die Gelehrten. So wird er schließlich mit seiner Lungenkrankheit die ganze Familie anstecken!

Sobald nun ein Praeceptor gut  
 Der Schulen thür auffsperrn thut,  
 Des Morgends früh odr nach Mittag,  
 Dem er gar nicht entgehen mag,  
 So geht ihm vnter Augen starck,  
 In seine Naß, Gebein vnd Marck,  
 Ein solch Geruch von seltsam dingn,  
 Davon wol wehr sehr viel zu singn:  
 Von Butter, Käß, Speck, Eyer, Klöß,  
 Von Zwiebeln, Knoblauch vnd Gemöß,  
 Reucht sawr vnd süß getemperirt;  
 Vnd eh sich eins ein weng verliert,  
 So find sich bald ein new Geruch,  
 Den bringn die Knaben an ein schuch:  
 Wenn einr ein aug hat ausgetrettn  
 Oder hindr der Mauren seign geknettn<sup>1)</sup>.  
 usw.

Im 2. Kapitel wird über all die kleinen Beschwerden und Klatschereien der Knaben geklagt; im 3. wird die Handhabung der Rute besprochen:

Studieren ist ein solche Kunst,  
 (Ich bitt abr vor vmb laub vnd gunst)  
 Die nur mit Ruthn zum Urse ein  
 Gestrichen vnd gehawt wil sein.  
 Sie heisset liberalis ars,  
 Vnd ist jhr drumb der hinder pars  
 Allein geweicht vnd consecriert;  
 Da muß sie werden eingeschiert.

Aber solche humoristischen Töne halten nicht lange vor. Immer wieder bricht Griesgrämigkeit und Bitterkeit durch: Kapitel 4 gilt dem Kampf gegen 'Hans Unverstand', und

<sup>1)</sup> Zwei wortgeschichtlich interessante Ausdrücke für 'in Menschenkot treten'.

in Kapitel 5 nimmt in einer verzweifelten Schlußklage alle vorangegangenen Beschwerden noch einmal auf. Das Resultat ist: in diesem Berufe werden die meisten frühzeitig müde und stumpf. Und dabei muß er selbst zugestehen, daß er alle seine bitteren Erfahrungen nur 'in etlich wenig Jahren' gesammelt habe. Wenn er zum Schlusse sich selbst ermahnt 'Schweig also und sammele feurige Kohlen auf das Haupt deiner Neider und Feinde', so fühlen wir: diesem Manne wird solcher Trost wenig geholfen haben. Er konnte die Sehnsucht nach der Universität zurück und den Kummer, daß er nicht zur Promotion gelangt war, nicht überwinden.

Götting hat seine drei Gedichte in den üblichen kurzen Reimpaaren der Zeit abgefaßt, die man fälschlich Knittelverse nennt: silbenzählend, 8silbig stumpf. Aber seine Verse sind nicht übel, sie übertreffen die mancher Zeitgenossen — und sie werden in II und III entschieden noch besser. Sehen wir von der Äußerlichkeit ab, daß der Grundsatz des stumpfen Versschlusses zu starken Synkopen für das Auge zwingt, so ist die Zahl der Wortkürzungen durch Synkope und Apokope nicht übergroß. Verletzung des Wortakzents begegnet überhaupt nur in dem ersten Gedicht, in den beiden späteren ist sie offenbar streng gemieden.

Die Reime weisen oft genug auf die Aussprache der hessischen Heimat hin, aber doch nicht häufiger als wir es auch bei den besten Dichtern dieser Zeit gewöhnt sind.

Als eine Unart des ausgehenden 16. Jahrhunderts beginnt sich der stärkere Gebrauch von Fremdwörtern geltend zu machen, die auch mit Vorliebe in Antiqua gesetzt sind. Es ist wohl bei Götting auch etwas Bildungseitelkeit mit im Spiele.

Schlußbemerkung. Die Originaldrucke der Gedichte Göttings sind sehr selten. Den 'Niemand' und die 'Bewährte Kunst' habe ich in Exemplaren der Berliner Staatsbibliothek benutzen können. Auf das Exemplar des 'Schulstaubs' in der Breslauer Universitätsbibliothek und damit auf das Werkchen selbst hat mich Herr Mittelschullehrer Hagedorn, hier, hingewiesen, einer meiner Kriegskameraden, dem ich hiermit auch öffentlich danken möchte.